

## „Grenzen, die keine mehr sind – Auf den Spuren von Marion Gräfin Dönhoff“

1.200 km zu Pferd durch ein neues Europa, von Vinsebeck in Westfalen bis nach Quittainen/Kwitainy im ehemaligen Ostpreußen. Beim Abritt in Vinsebeck bat mich Wolff Graf Metternich um einen Reisebericht:

Vehlefanz, im Dez 2005

Sehr geehrter Graf Metternich,

fast 3 Monate sind seit meiner Rückkehr aus Quittainen vergangen, fast 5 Monate seit unserem Abschied in Vinsebeck. Um den versprochenen Reisebericht zu verfassen, habe ich etwas Zeit und Reflexion benötigt.

„Ich habe nicht geglaubt, daß Sie ankommen würden“, begrüßte mich Renate Marsch-Potocka vor dem ehemals dönhoffschen Gutshaus in Kwitajny/Quittainen. 1.200 km zu Pferd lagen hinter uns, eine Reise durch halb Europa auf den Spuren von Marion Gräfin Dönhoff. Und nun ritten wir vor dem heute rosa gestrichenen Gutshaus ein und vergegenwärtigten uns, wie 1945, bei mehr als 20° minus, Marion hier aufgebrochen war: „Wir aßen also noch rasch zusammen: Wer weiß, wann man wieder etwas bekommen würde ... Dann standen wir auf, ließen Speisen und Silber auf dem Tisch zurück und gingen zum letzten Mal durch die Haustür, ohne sie zu verschließen. Es war Mitternacht.“

15. August 2005. Gut 60 Jahre später. 10 Reiter – die Zahl wird sich im Verlauf des Rittes noch verdoppeln – und eine Kutsche, die sich auf den Weg machen von Vinsebeck nach Quittainen. Wie oft musste ich als Rittführerin die Frage beantworten, was mich getrieben habe, auf den Spuren von Marion Gräfin Dönhoff's Flucht gen Osten zu reiten. Jedes Mal habe ich mir eine Geschichte ausgedacht, die gerade paßte. Die Wahrheit ist: ich weiß es nicht. Der Plan war einfach irgendwann da, ich wusste, dass ich diesen Ritt machen muß. Und ich wusste, dass wir nicht die Flucht nachreiten würden, sondern den Weg in der Richtung beschreiten würden, die jetzt wieder möglich ist – nicht zuletzt dank des engagierten Eintretens der Gräfin für den Ost-West-Dialog, für die Versöhnung zwischen Deutschen und Polen.

Weniger als 1 Jahr blieb mir für die Vorbereitung. Weniger als 12 Monate, um die Route zu rekonstruieren, um zu entscheiden, an welchen Stellen ich davon abweichen müsste. Quartiere für Mensch und Pferd mussten gesucht werden, ich brauchte einen Dolmetscher, der Ritt musste publik gemacht werden. Mindestens 5 Pferde mussten ausgebucht sein, damit ich wenigstens eine schwarze Null schreibe. Und dann entscheiden sich an die 40 Menschen, für eine Woche oder mehr mitzureiten, zwei Damen sogar die ganze Zeit, 8 Gäste reisen mit ihren eigenen Pferden an! Das bedeutet, durchgehend zwischen 10 und 20 Sättel gebucht. Ich bin ganz überrascht, wie sehr der Gedanke dieses Vorhabens die Menschen elektrisiert!

3 Monate vor dem Ritt. Ein Herr sagt ab, weil er sich einer Hüftoperation unterziehen muß. 8 Wochen vor dem Ritt. Ein Schweizer Gast informiert mich, dass er nicht mitreiten kann, da er sich beim Sturz vom eigenen Pferd einen Rückenwirbel gebrochen hat. Er wollte die ganze Strecke dabei sein. Sonst läuft alles planmäßig. Nur immer die Angst – was ist, wenn ein Pferd ausfällt, wir sind ausgebucht. 13 Juli. 4 Wochen vor dem Start. Tequila Sunrise bricht sich auf der Weide das Griffelbein. 3 Monate Boxenruhe. Die Nerven beginnen zu flattern. Das eingeplante Reservepferd gibt's schon nicht mehr. 2 Wochen vor dem Ritt. Eine Österreicherin, die von Vinsebeck bis nach Quittainen mitreiten wollte, bricht sich das Schlüsselbein, wird erst in Brandenburg dazustoßen und hofft, den Rest des Rittes mitmachen zu können.

Am Vorabend der Abreise kommt der Amtstierarzt, alle Pferde erhalten das notwendige Dokument. Tag der Abreise. Schon von weitem sehe ich, dass Fuchsstute Daisy merkwürdig steht. Die Befürchtung bestätigt sich – ein dickes Bein, lahm. Das wird 2 oder 3 Wochen brauchen. Also wird kurz entschlossen die 20jährige Berberstute Etincel aufgeladen, die ich eigentlich zu Hause lassen wollte, da ich äußerst unsicher war, ob sie einen langen Ritt durchstehen würde. Die Nerven liegen blank.

15 August, Steinheim, Treffpunkt: ein kleines Hotel. Alle Gäste sind eingetroffen, aus Süddeutschland, aus der Schweiz, aus Berlin, Westfalen, Österreich, Niedersachsen. Bei grau verhangenem Himmel satteln wir in der Frühe, reiten über die Felder die kurze Strecke nach Vinsebeck. Sie, sehr geehrter Graf, empfangen uns persönlich und begrüßen uns im Entrée Ihres Hauses. Sie erzählen von jenem Frühlingstag 1945 – Sie waren ein kleiner Junge – als Marion Gräfin Dönhoff verumumt in ihren Reisepelz und abgerissen über die Brücke einritt. Niemand hatte geglaubt, dass sie eines Tages bei Ihnen ankommen würde, ging doch das Gerücht, dass ihre Leiche am Ufer der Weichsel gefunden worden sei. Ich denke an die 1.200 km, die vor uns liegen. Sie erzählen vom Mohrenzimmer, in dem Sie dereinst krank darniederlagen und wo Marion Ihnen eine Morsetaste zum Geschenk machte. Ich denke an die große Zahl von Gästen, die ihren Urlaub, ihre Suche nach Entspannung, Entdeckung und Abenteuer in meine Hände gelegt haben. Ich denke an meine Pferde. Ihr seid unerschrocken, klug und gut trainiert. Wie werdet Ihr mit einem Tagespensum von 30 – 50 km an 42 Tagen ohne Ruhetag, wechselnden Weide- und Heuqualitäten, mit der Müdigkeit der Reiter, zurechtkommen? Sie, sehr geehrter Graf, geben uns Gottes Segen auf den Weg.

Ihr Mitarbeiter Herr Timmer übernimmt und weiß kenntnisreich und spannend über das Schloß, seine Geschichte, die Kunst zu erzählen. An mir fliegen exotische Motive, Rokoko, Barock, Schwarze Schwäne im Schlossgraben vorüber, die Gedanken sind schon viele Kilometer weiter. Ein letzter Händedruck, dann gebe ich das Kommando zum Aufsitzen. Die Wolken haben sich aufgelöst, ein heiterer Sommerhimmel wölbt sich über uns.

Nordrhein-Westfalen. Dicht besiedeltes Land, viel Asphalt, auch auf den Nebenwegen ständig ein Verkehrsrauschen im Hintergrund. Weserbergland. Süntel. Deister. Kletterpartien durch die Mittelgebirge machen unseren Flachlandpferden keine Schwierigkeiten. Im Gegenteil, sie scheinen die Herausforderung zu mögen, unbeirrt und gleichmäßig arbeiten sie sich vorwärts. Charlotte ist mit ihrem eigenen Pferd angetreten. Ihre Stute hat schon vor dem Abritt trotz maßangefertigten Sattels einen beginnenden Satteldruck. Es gelingt mir, meinen Sattler, der gerade zu Sattelanproben in Berlin ist, zu einem unserer ersten Quartiere in Nordrhein-Westfalen zu dirigieren. Er stellt das Problem ab. Charlotte wird trotzdem nach 5 Tagen abrechen. Tanja war mit ihrer eleganten Andalusier-Stute Quinta angereist. Ganz verschüchtert und unsicher kam sie in Vinsebeck an, unsicher, ob sie, ob ihre Stute durchhalten würden. Eine Woche hatte Tanja gebucht und in Wittenmoor verabschiedete sich eine selbstbewußte, fröhliche junge Frau von uns mit dem festen Versprechen, im kommenden Jahr wieder mitzureiten.

Freitag 19. August. Heute abend werden wir verladen und die Pferde um Hannover herum transportieren. Eine lange Tagesetappe, deutlich über 30 km, anspruchsvolles Gelände, Mittelgebirge, schwierige Orientierung. Ich schärfe meiner Trossfahrerin ein, dass heute der Zeitplan minutiös eingehalten werden muß. Denn um 18.00 Uhr erwartet uns der Spediteur, und die Pferde müssen noch 4 Stunden transportiert werden.

Um 11.00 Uhr der Anruf vom Troß, alles sei im grünen Bereich, ein schöner Picknickplatz sei gefunden, ein leckeres Mittagessen sei in Vorbereitung, nur ... man habe den Autoschlüssel verloren! Tief Luft holen, jetzt nicht auch noch vor lauter Ärger beim Kartelesen einen Fehler machen. Essen, Pferde füttern, Autoschlüssel suchen und im hohen Gras in 1 km Umkreis finden, unplanmäßiger Hundekampf (schon der zweite in 4 Tagen!, dieselben Beteiligten): wir sind trotz alledem noch im Zeitplan. Kurz vor Gestorf lauert uns mitten im Feld ein Reporter von der Regionalpresse auf. Schnell ein paar Fotos, schon im Weiterreiten die Fragen beantwortet.

Als wir auf dem Gut der Familie von Jeinsen eintreffen, ist alles gut. Ein unglaublich herzlicher Empfang, ein wunderbares Anwesen, durchweht vom liebevoll-professionellen Geist der Familie von Jeinsen. Der Spediteur ist auch schon da, Pferde auf den Transporter und ab nach Wittenmoor. Doch nicht alles gut. Die Blessuren des verletzten Hundes erweisen sich als gravierender, als angenommen. Am liebsten würde ich abreisen, denkt eine Mitreiterin. Ich schicke den Hund, der nun schon das zweite Mal attackiert hat, nach Hause. Warum erst jetzt? Ich könnte mich ohrfeigen. Grillabend im Park. Fackelschein. Perfekte Gastgeber. Lange, lange

sitzen wir und erzählen von den vergangenen Tagen, blicken gespannt auf die vor uns liegenden Menschen und Landschaften. Herrliche Zimmer, ein umwerfendes Frühstück. Per Auto geht es am nächsten Morgen nach Wittenmoor in der Altmark.

Über eine gemeinsame gute Freundin haben wir uns kennen und schätzen gelernt: als Frau von Alvensleben von unserem Ritt erfuhr, bemerkte, dass die Strecke uns durch die Altmark führt, schlug sie mir vor, auf dem ehemaligen – und vielleicht zukünftigen - Familiensitz in Wittenmoor Station zu machen. Familie von Alvensleben hat nach dem Mauerfall das zwischen 45 und 49 enteignete Anwesen gepachtet, bemüht sich darum, es zu erwerben und beabsichtigt, in einer extrem strukturschwachen Region zu investieren. Die bürokratischen Kämpfe, die es in diesem Zusammenhang auszustehen gilt, lassen einen doch sehr am Sinn so einiger Aspekte der Nachwendepolitik zweifeln! Frau von Alvensleben ließ es sich nicht nehmen, eigens für uns aus Stockholm anzureisen. Mit einfachen Mitteln und viel Geschmack hatte die Botschaftergattin zusammen mit Tochter Sophie und einer Freundin das Gutshaus für unseren Empfang hergerichtet. Gästezimmer eingerichtet, den großen Speisesaal festlich dekoriert, ein 3-Gang-Menü mit den passenden Weinen kredenzt. Wir blieben 2 Tage. Auf kurzen Ritten um Wittenmoor herum lernten wir die Umgebung kennen, Sophie brachte uns das Picknick mit der Ponykutsche, und Mensch und Tier konnten sich ein wenig von der ersten Etappe erholen. Die Gäste, die nur eine Woche gebucht hatten, reisen ab, ein französisches Ehepaar reist aus Paris an.

Die Elbe überqueren wir in der Nähe von Havelberg mit der Fähre. Meine Gäste aus dicht besiedelten, landwirtschaftlich sehr intensiv genutzten Gegenden staunen immer wieder über die hiesige Weitläufigkeit. Die naturbelassen wirkenden Elbauen beeindruckten alle zutiefst.

Wenige Tage später reiten wir im brandenburgischen Haupt- und Landgestüt in Neustadt/Dosse ein. Landstallmeister Dr. Müller begrüßt uns herzlich am Ende der herrlichen Kastanienallee, die Haupt- und Landgestüt miteinander verbindet. Ganz besonders freut sich Müller darüber, dass auch ein Brandenburger Edles Warmblut dabei ist, meine fast 20jährige Fuchsstute Tosca. Selbstverständlich kennt Müller all ihre Vorfahren, „ja, der Ibikus, ihr Großvater mütterlicherseits, war Achal-Tekkiner, daher wird sie ihre Härte und Ausdauer haben!“ sprach der Fachmann.

Auch regionale Presse ist da. Während ich mit Dr. Müller, seiner Pressesprecherin Dr. Sabine Bauer und der Presse zu einer Konferenz verschwinde, kümmert sich ein Tierarzt um kleine Wehwehchen, die sich bei den beiden Kutschpferden eingestellt haben und die beiden erhalten einen neuen Hufbeschlag. Als dann alle Pferde versorgt sind, flanieren meine Gäste durch die weitläufigen und großzügigen Anlagen des Gestüts, sind begeistert, dass man sich so frei bewegen kann, begeistert von der professionellen Freundlichkeit, mit der Gestütsmitarbeiter auf Fragen eingehen, über berühmte Pferdepersönlichkeiten berichten. Rosa findet, dass das der bisherige Höhepunkt der Reise ist. Ihr kleiner Hund, Poldi, ist deutlich auf dem Wege der Besserung und wird sogar ein bisschen mutig.

Auf dem Weg nach Netzeband lahmt die sanfte Galia urplötzlich nach der Mittagspause. Komisch, gerade heute Vormittag hatte ich das Gefühl, dass sich jetzt eine gewisse angenehme Routine einstellt, dass die Gäste zusammengefunden haben, dass es gelungen ist, den Kutschfahrer zu integrieren, dass es sich „rund“ anfühlt. Trugschluß. In Netzeband angekommen, eröffnet mir der Kutschfahrer, dass er nun doch aussteigen will, weil auf ihn nicht genug Rücksicht genommen wird. Der Tierarzt stellt fest, dass bei Galia entweder das Hufbein gebrochen ist oder aber dass eine starke Zerrung vorliegt. Mangels Röntgengerät ist das für heute nicht näher diagnostizierbar. Wie sich am kommenden Tag herausstellen wird, zum Glück „nur“ eine starke Zerrung, Galia wird 1 Woche Ruhe benötigen und bleibt in Netzeband zurück. Da die Dame mit dem gebrochenen Schlüsselbein noch nicht dabei ist, reicht die Pferdezahl. Außerdem kommt in Netzeband eine Shagya-Araber-Stute dazu.

30 August. Seit 2 Wochen eigentlich durchgehend Sonnenschein, Temperaturen um die 30°. Im Burggraben der mittelalterlichen Burg Stargard, der nördlichsten erhalten gebliebenen Höhenburg Deutschlands aus dem 13. Jahrhundert, ist ein großes Paddock für unsere Pferde abgesteckt. Annett, die Geschäftsführerin des Burghotels, begrüßt uns freudestrahlend. Wir kennen uns von früheren Ritten her, schon so einige Male haben wir auf Burg Stargard übernachtet und gefaltet. Hier stößt Gudrun mit ihrer 15jährigen Trakehnerstute zu uns. Sie wird bis Kwitajny mit uns reiten.

Am nächsten Tag begleiten uns Annett und eine Freundin bis zur Mittagspause. Sie zeigen uns einen schmalen Pfad, den nur Einheimische kennen, durch den Bannenbrücker Forst. Dann geht's kilometerweit durch die Datzeauen, ab und zu eine Schafherde, bis nach Sadelkow. Im Schatten dichter Holunderbüsche steht die Picknicktafel. Schloß Zinzow. Hier fällt die Shagya-Araber-Stute wegen Phlegmone aus. Rittergut Bömitz. Galia's Zerrung ist ausgeheilt, sie stößt wieder zu uns. Über die Zecheriner Brücke geht's auf die Insel Usedom. In Stolpe habe ich einen Termin mit Hufschmied Wolfgang Becker gemacht. Bei allen Pferden werden die Vordereisen erneuert, die Hintereisen sind noch gut, sie werden bis nach Quittainen halten. „Wo geht's denn diesmal hin, Frau, und bleibt denn für Sie was übrig, sind ja doch Kosten?“ sorgt sich Becker mit seinem sympathischen mecklenburger Akzent. Der weiße Lockenkopf beugt sich über den Huf, verbranntes Horn umwabert uns in dichten Schwaden. Karin aus dem Sauerland hilft unermüdlich, hält auf, bringt Pferde zur Weide, holt das nächste zum Beschlag.

Morgenitz. Irene reist mit ihrer Stute Tamira an und bringt uns Daisy mit, das dicke Bein ist ausgeheilt. Zwei Tage vor dem Grenzübertritt kommt der usedomer Amtstierarzt. Alle Papiere sind vorbereitet, die Pferde werden inspiziert. Ich erhalte die Bescheinigung, dass alle Tiere seuchenfrei und transportfähig sind.

Morgenitz - Ahlbeck. Eine kurze, aber landschaftlich reizvolle Etappe. Wald, dann in der Ferne das Achterwasser, leicht hügelige Feldlandschaft, trockengelegtes Moor, der Gothensee, hügeliger Mischwald, die Ostsee. Eigentlich darf man Anfang September noch nicht auf dem Strand reiten. Aber zufällig reiten wir Dagmar-Undine in die Arme. Sie liebt Pferde und Hunde, besitzt ein Hotel an der Strandpromenade und feiert gerade mit ihren Freundinnen im Badeanzug bei Champagner im Strandkorb. Und Dagmar sorgt dafür, dass wir ins Meer reiten können!

Unbeschwerte Urlaubsstimmung, Strandwetter. Marion führte ihr Weg aus anderen Gründen über Usedom: „Als wir endlich kurz vor Stettin gelangt waren, schoß es so stark und, wie mir schien, so nah, dass ich nicht versuchen wollte, durch diese Mausefalle hindurchzugelangen – wir beschlossen, was viele Trecks taten, ganz herauf an die Küste und über die Inseln Usedom und Wollin zu reiten und dann durch Vorpommern und die Mark.“

Ich bin gespannt, wie der Grenzübergang in Ahlbeck-Swinemünde verläuft, eine Grenze, die heutzutage eigentlich nur für Fußgänger und Fahrradfahrer geöffnet ist. Polnische Botschaft und Bundesgrenzschutz hatten mir versichert, dass der Übergang mit Pferden möglich sein, sofern die entsprechenden Dokumente vorliegen. Vor meinem geistigen Auge waren in den vergangenen Wochen immer wieder Szenen von der ehemaligen Zonengrenze aufgetaucht. Ich sah uns schon stundenlang am Schlagbaum stehen, weil vielleicht doch irgendein Stempel fehlte. Aber alle Bedenken völlig umsonst. Wir ritten an die Grenze, die Grenzbeamten verglichen die Anzahl der Pferde mit der Anzahl der Equidenpässe und amtstierärztlichen Dokumente, dann öffnete sich der Schlagbaum und wir waren in Polen.

An diesem Tag begleitete uns ein Fernsehteam vom RBB, man filmte unseren Einritt nach Polen für die Sendung „Kowalski trifft Schmidt“. Dem Team war es sogar gelungen, für sein eigenes Auto und für unseres die Sondergenehmigung zu erwirken, auch mit dem Fahrzeug die Grenze zu passieren. Es lebe die EU!

Pferdefuhrwerke fahren Touristen aus dem Swinemünder Stadtzentrum zur Grenze und zurück. Auf dem langen Markt kann man Honig, Zigaretten und buntes Zeug kaufen. Wir reiten durch Swinoujście, blauer Himmel, fangen die unbekannte Sprachmelodie auf, der Blick stolpert über die Konsonantenreihung auf Werbeplakaten. Die Swine liegt behäbig und breit vor uns. Dank Fernsehteam hatte der Stadtdirektor von Swinemünde uns die Erlaubnis erteilt, die Stadtfähre für die Überquerung zu nutzen, die eigentlich nur Swinemünder Bürgern vorbehalten ist. Das hat uns 14 km Umweg durch ödes Grenz- und Industriegebiet gespart.

Die letzten Kilometer bis Miedzesdroje reiten wir über den Strand, der an dieser Stelle ganz einsam ist. So weich ist der Sand, dass die Pferde bis zu den Fesselgelenken einsinken. Also kommen wir nur langsam voran. Und dann zeichnet sich die Seebrücke des alten kaiserlichen Seebades gegen den Horizont ab. Dort begrüßt uns der Bürgermeister, noch ein kurzes Statement für die Kamera, wir verabschieden uns. Über die Strandpromenade erreichen wir unser Ziel, das Jugendstilhaus „Villa Zweite Düne“. Inhaberin Justyna hat mit dem benachbarten Campingplatz verhandelt – hier übernachteten 12 Pferde auf 5 Zeltplätzen. Rings herum Zelte und Wohnwagen.

Niemand scheint etwas dabei zu finden. Im großen und lauschigen Garten der Villa haben Justyna und ihre Helfer ein ausgezeichnetes Barbecue vorbereitet. Fisch und Würste, Hähnchen und Schweinebauch duften auf dem Grill.

Das Frühstück im Garten steht dem Abendessen an Ausmaß und Schmackhaftigkeit in Nichts nach. Herzlicher Abschied, wir werden gerne wiederkommen, dann machen wir uns auf den Weg. Wolliner Nationalpark. Das große Wisentgehege im lichten Buchenwald sehen wir nur aus der Ferne. Dann kleine Dörfer mit gackernden Hühnern, dem geschmückten Wegkreuz, mit gepflegten Gemüsegärten hinter wackligen Holzzäunen. Warnowo, Domyslow, Kolczewo. Die Phonetik der Ortsnamen will sich uns nicht erschließen. Bis nach Zastan wollen wir heute. Im Ort angekommen, sitze ich ab, führe mein Pferd und habe meinen Hund an der Leine. Wir gehen gut gelaunt durch den Ort, ein herrlicher Reittag in einsamer Landschaft liegt hinter uns. Auf dem Hof zur Linken nehmen die Hühner ein Sandbad. Gut, dass ich Oscar an der Leine habe, denke ich. Die Hofmauer macht einen Knick. Da hat sich der Gockel versteckt, fliegt auf, als ich gerade daran vorbeigehe. Und Oscar fängt das Vieh im Auffliegen aus der Luft! Hut ab, möchte man sagen ... Ich brauche ein paar Momente, um dem Hund seine Beute abzunehmen. Der Gockel schüttelt sich und eilt von dannen. Ein Nachbar, der die Szene beobachtet hatte, lacht und zuckt mit den Schultern. Wir denken, ist ja gerade noch mal gut gegangen. Da erhebt sich hinter uns eine weibliche Stimme. Am Hoftor steht die Besitzerin des Federtieres, hält es an den Flügeln und ruft uns gestikulierend etwas zu. Ist der Gockel etwa ...? Ich bitte die diplomatische Irene, mich zu begleiten, wir nähern uns. Der Hahn ist putzmunter, bemerken wir beim Näherkommen, können leider mangels polnischer Sprachkenntnisse die Situation nicht im Gespräch klären. Als wir der Dame 5€ reichen, will sie uns den Gockel in die Hand drücken. Wir wehren dankend ab und setzen unseren Weg fort. Ein Stück außerhalb des Ortes erreichen wir unser Quartier, einen zur Pension ausgebauten Bauernhof.

Absitzen, Pferde versorgen. Rolf, knapp 70, ein durchtrainierter und ausdauernder Reiter, steht irgendwie merkwürdig, fällt mir auf, hält sich die Hand. Beim Absitzen ist er an was auch immer hängengeblieben, der Finger ist gebrochen. Nach dem Abendessen können wir ihn dazu bewegen, sich ins Krankenhaus in Kamien Pomorski fahren zu lassen. Mit geschientem Finger reitet er weiter. Kurz darauf steigt Angie, ebenfalls eine geübte Reiterin, vom Pferd und reißt sich ein Band im Knie. Reiten geht noch, Laufen nicht mehr. Leitstute Gonda, immer hart im Nehmen, wird auf der Reise eine Kolik haben, Rappstute Murka eine lange nicht heilen wollende Schürfwunde, Shagya-Araber-Stute Shagira wird in Polanow ausfallen, Rolf wird sich, als sein Pferd von Erdwespen gestochen wird, eine Rippe brechen, eine weitere ausgezeichnete Reiterin, Ursula, wird sich den Arm brechen, weil ein Draht unsichtbar durch eine Wiese gespannt ist, was Gudrun passiert, wird unser Geheimnis bleiben, auf dem Rückweg wird ein Pferdehänger zu Schrott gefahren werden. Nach unserer Rückkehr wird meine Freundin Katharina von B. sagen, dass Wege und Orte ihre Geschichte haben, deren Wirkungen man sich nicht entziehen kann. Wird Zeit, dass neue Geschichte an die Stelle der alten tritt.

Die Landschaft ist weitläufig, offen, die Felder gerade abgeerntet und zu unserer großen Freude noch nicht direkt wieder umgebrochen. Weideflächen sind nicht eingezäunt, die Rinder werden angepflockt. „Wissen die jungen Stiere, dass sie stärker sind als so ein mickriger Erdpfahl?“ fragt Matthias, „was ist, wenn ein Rindvieh sich mal losreißt?“ Die Frage ist nicht unberechtigt. Denn einige Rinder bleiben wiederkäuend liegen, wenn wir vorbeireiten, andere aber springen, mächtig rasselnd und an der Kette zerrend, umher, wenn sie uns erblicken. Ich sage, dass man in diesem Fall unbedingt als Gruppe dicht zusammenbleiben muß, unter gar keinen Umständen absitzen und das Rind nicht anstarren darf, sondern es völlig ignorieren und einfach weiterreiten sollte. Wenig später sehe ich einen Stier zu meiner Linken über die Wiese kommen, den Pflock an der Kette hinter sich herschleifend. Er kommt genau auf uns zu. Die temperamentvolle Gonda spitzt die Ohren, fragt einen Moment an, ob sie die Flucht ergreifen soll. Ausatmen, Schschschsch, Gonda akzeptiert augenblicklich, dass es gilt, Ruhe zu bewahren. Ich rufe den Mitreitern zu, „zusammenbleiben, ignoriert den Stier, Schritt reiten“! Das hätte ich mir sparen können, die letzte Reiterin war bestimmt 50 m von mir entfernt, da hört man gar nichts mehr. Der Stier hat inzwischen Gonda und mich passiert, läuft an der Gruppe, die unglücklicherweise weit auseinandergezogen ist, vorbei. Als ich mich umdrehe, sehe ich, wie die beiden hintersten Reiterinnen abgessen sind. Das darf doch nicht wahr sein! Wenn es dem Stier einfällt, die beiden zu attackieren, sind sie völlig hilflos, während die Pferde sich losreißen und auf und davon sind! Zu unserem großen Glück verliert der Stier das Interesse und wendet ab.

Zambrowo. Irgendwo mitten in Pommern. Seit 14 Uhr stehen die Kinder am Tor und warten auf die Pferde. Die ganze Familie empfängt uns. Den gesamten Ziergarten inklusive anschließender Wiese hat Kazimir für die Pferde reserviert. Bevor Apfelbaum und Rosenstock verwüstet werden, entscheide ich, dass die Wiese reichen muß

und wir ziehen geschwind einen Zaun. Kazimir ist Lehrer, knapp 60. Sein Sohn ist Bauingenieur, spricht ausgezeichnet Deutsch. In der Schule gelernt, nicht zu fassen! Kazimir hat die alte Scheune ausgebaut und dort mehrere hübsche Doppelzimmer eingerichtet, unten ein großes Gastzimmer. Wir sind die ersten Gäste. Es gibt Piroggen und Bigos. Die köstlichsten Piroggen, die ich jemals gegessen habe! Und zum Nachtisch Hefekuchen mit selbstgemachten Konfitüren und mit Buchweizenhonig. Als wir beim Vodka angelangt sind, breite ich meine Karten aus. Ich habe die Fluchtroute von Marion eingezeichnet – Großnichte Tatjana Gräfin Dönhoff hatte mir den detaillierten Verlauf der Fluchtstrecke aufgeschrieben – und daneben die Route, die wir reiten. In weiten Bereichen folgen wir ziemlich genau den Spuren der Gräfin, in anderen Gegenden verlassen wir die Route, denn die früher kleinen Wege sind heute Bundesstraßen geworden, kleine Ortschaften zu veritablen Städten herangewachsen. Ich bitte Irene, aus „Namen, die keiner mehr nennt“ vorzulesen. Eigentlich würden wir uns gerne mit Kazimir und seiner Familie unterhalten, aber die Gastgeber sitzen nicht mit am Tisch. Dafür bemerken wir kurze Zeit später den Widerschein eines Feuers im Garten. Kazimir hatte ein riesiges Lagerfeuer angezündet. Wir setzen uns dazu und erzählen bis spät in die Nacht, wobei unsere Troßfahrerin Pia und Kazimirs Sohn übersetzen.

Ungefähr 30 km weiter östlich erreichen wir am nächsten Nachmittag Nosowo. Hierher scheint die Kunde des Neuen Europa noch nicht vorgedrungen zu sein. Das ehemals staatliche Hotelschlößchen wird mit sozialistischer Effizienz geführt. Das Abendessen ist erstaunlicherweise ausgezeichnet, das Frühstück bügelt diesen imperialistischen Ausrutscher dann allerdings wieder mehr als aus.

Bis hinter Rosnowo, wo Urzula und ihre Schwägerin uns einen herzlichen Empfang bereiten, wo gebratenes Hühnchen für ganze Kompanien aufgefahren wird, folgen wir dem Flüsschen Radew immer in östlicher Richtung. Wer früh genug aufgestanden ist, erlebt die sich langsam in der Sonne auflösenden Morgennebel über den Flusswiesen. Die nächste Station heißt Polanow. Wir erreichen bei einbrechender Dämmerung den Ortseingang. Daß sich der Ort so lang hinziehen würde, hatte ich von meinen Erkundungsfahrten im Winter gar nicht mehr in Erinnerung. Vorsichtshalber frage ich die jungen Männer im Kastenwagen, die an uns vorbeifahren. Einer spricht Englisch und kennt unser Ziel. Es sei noch ein ganzes Stück und er würde jetzt mit mir dorthin fahren, damit ich den Weg kenne, es sei zu kompliziert, das zu erklären. Ich drücke also Pferd und Hund den Gästen in die Hand und steige ein. In der Tat noch ein ganzes Stück. Die beiden Herren bringen mich zurück zu meinen Gästen, wir reiten weiter und kommen in völliger Dunkelheit beim „Agroturystyka Knieja“ an. Früher betrieb Familie Bogdan Grovostaj einen Bauernhof, heute ist das Anwesen zu einer Pension, die Ferien auf dem Bauernhof anbietet, umgebaut. Die beiden Schwestern sind professionell, sympathisch und sprechen exzellent Deutsch. Wir alle mögen sie auf Anhieb.

Am frühen Nachmittag erreichen wir Warcino. Marion schreibt über ihren Aufenthalt in Varzin „Der Trecker, den wir hatten stehen sehen, war bereits ohne die alte Gräfin [Sibylle Malvine von Bismarck] losgefahren, die nicht dazu zu bewegen war, Varzin zu verlassen. [...] Sie war sich ganz klar darüber, dass sie den Einmarsch der Russen nicht überleben würde. Sie wollte ihn auch nicht erleben und darum hatte sie im Park ein Grab ausheben lassen (weil dazu nachher niemand mehr Zeit haben würde). Sie wollte in Varzin bleiben und sich bis zum letzten Moment an der Heimat freuen. Und das tat sie mit großer Grandezza. In ihrer Umgebung war alles wie immer. Der alte Diener, der auch nicht weg wollte, servierte bei Tisch. Es gab einen herrlichen Rotwein nach dem anderen – Jahrgänge, von denen man sonst nur in Ehrfurcht träumt. Mit keinem Wort wurde das, was draußen geschah und was noch bevorstand, erwähnt. Sie erzählte lebhaft und nuanciert von alten Zeiten, [...]. Als ich dann schließlich Abschied nahm und wir weiterritten, sah ich mich auf halbem Wege zum Gartentor noch einmal um. Sie stand gedankenverloren in der Haustür und winkte noch einmal mit einem sehr kleinen Taschentuch. Ich glaube, sie lächelte sogar – genau konnte ich es nicht sehen.“ Wenige Tage später marschieren die Russen ein und Sibylle Malvine von Bismarck nimmt Zyankali.

Wir spazieren den Waldlehrpfad entlang, der zur ehemaligen Kapelle führt. Wenig ist erhalten geblieben, drei Grabplatten, ein paar Bodenmosaiken, der Bismarcksche Kampfspruch *In trinitate robur* in Stein gehauen. Die Stätte wird von den Forsteleven sorgfältig gepflegt.

Terrassenförmig steigt der Park hinter dem Schloß an. Auf der letzten Terrasse liegen Bismarcks Hunde begraben. Dahinter erhebt sich heute ein Grillpavillon. Mit großer Mühe und unter Einbuße von reichlich Kupplung fahren wir das Trossfahrzeug mit Anhänger hier hinauf. Der Schein unseres Feuers beleuchtet die Terrassen.

Jeder fasst mit an, Tische decken, Salate putzen, Brot schneiden, Kartoffeln aufsetzen, Kräuterquark aufschlagen, die Grilladen würzen, Wein in Karaffen füllen. Irgendjemand sagt, das ist ja wie in der Marlboro-Werbung. Schnell sind Salate und Vorspeisen angerichtet, Fisch und Fleisch brutzeln auf dem Grill.

Die nächste Tagesetappe war kurz, keine 15 km bis nach Barcino. Bei unseren Erkundungsfahrten hatten wir festgestellt, dass in jener Gegend keinerlei Hotels und Pensionen existieren. Also fragten wir in Barcino eine Dame, die gerade ihren Garten bearbeitete. Danuta. Es stellte sich heraus, dass sie in der Saison in Deutschland an der See arbeitet, hervorragend Deutsch spricht und eine ausgezeichnete Organisatorin ist. Sie schlug vor, im Dorf Privatunterkünfte zu organisieren. Wir gaben die Anzahl der Einzel- und Doppelzimmer bekannt und 4 Wochen später rief sie mich an, um mitzuteilen, dass die Frage der Zimmer und der Pferdeunterbringung geklärt sei. Was wir denn zum Abend zu essen wünschten?

Eines der 5 oder 6 Puttkammer-Schlösser in Pommern, und zwar dasjenige in Barnowo, hat Czeslaw Lang, ehemaliger Radsportler, heute Direktor der Tour de Pologne, gekauft, renoviert und in ein luxuriöses Gästehaus umgewandelt. Werbung und Hotelschild gibt es nicht. Man muß es zufällig finden oder einen Hinweis erhalten. „Benötigen Sie eine schriftliche Bestätigung der Preise? Ich versichere Ihnen, dass Pan Lang's Wort gilt.“ Selbstverständlich verlasse ich mich auf Pan Lang's Wort, und alle getroffenen Absprachen werden mehr als erfüllt. Wir fühlen uns in dem luxuriösen Ambiente wohl. Heute hat es geregnet, da kommt uns die geräumige Backsteinsattelkammer gerade recht, um das Sattelzeug trocknen zu lassen. Adela, der gute Geist des Hauses, sorgt mit Argusaugen aber völlig unverkrampft und mit großer Natürlichkeit dafür, dass es uns an nichts mangelt.

Es ist etwas kälter geworden, aber der Himmel ist wieder klarblau und hoch. Wir reiten am Waldrand entlang, rechts von uns in den Wald eingebettete Wiesen, die das Ufer der Slupia säumen. Ausgedehnte, leicht hügelige Mischwälder bestimmen das Bild, hier und da ein versteckter See, ein Flusslauf. Am frühen Nachmittag erreichen wir das Forsthaus in Sarniak. Die Pferde werden versorgt, ein kleiner Imbiß, dann Transfer nach Bytów, wo wir im Burghotel übernachten. Schade, schade, das Museum in der ehemaligen Ordensburg aus dem späten 14. Jahrhundert hat bereits geschlossen, aber es bleibt Zeit für einen kleinen Bummel durch den Ort. Burganlage und Plattenbauten, winziger Ortskern, enormer Verkehr. Nirgends ein Platz zum Verweilen. Der Burggraben stinkt nach Pissoir. Aber viel Leben auf den Straßen, viele kleine Geschäfte, Restaurants und Bars. Tatjana Gräfin Dönhoff schreibt „Es muß in der zweiten Februarhälfte gewesen sein, als Marion durch Bütow kam. Die Stadt, wie alle vorher, ist voller Flüchtlinge. Die Soldaten der Roten Armee im Süden immer weiter vorrückend sind im Osten schon in Elbing angekommen. Die einen gehetzt, durchgefroren und elend, die anderen ihrem Tagewerk nachgehend und in warmen Stuben sitzend. Haben sie „weggeschaut“ oder den Durchfahrenden Hilfe geleistet, haben sie die Nachrichten geglaubt oder immer noch den Naziparolen? Am 6. März rasseln dann die Panzerketten über das Kopfsteinpflaster, und es brennt an unzähligen Stellen. General Schukow hatte Bütow eingenommen.“

Es ist Sonntag, 18 September. Wanderrittführer Borys mit Frau Maja und Sohn Bogusch erwarten uns in Sarniak. Ab morgen werden wir über 20 Reiter sein, Borys wird mit uns kooperieren und Pferde, Rittführer, Trossfahrer und ein zweites Fahrzeug zur Verfügung stellen. Heute führt uns sein Sohn von Sarniak nach Zdroje. Es ist ein merkwürdiges Gefühl, nach 35 Tagen, an denen ich für die Streckenführung verantwortlich war, einfach nur hinterherzureiten. Lange folgen wir dem gewundenen Lauf der Slupia. Mittagsrast beim Förster, wo uns die Hybridschweine am liebsten die Wurst vom Tisch mopsen würden. Nachmittags ein kleiner Trab über einen sanft geschwungenen Wiesenhügel. Rechts von uns ein Maisfeld. Eine kleine weiße Fahne soll die Wildschweine fernhalten. Alle Pferde machen einen kleinen Bogen. Das vorletzte Pferd träumt samt Reiterin. Als dann das weiße Fähnchen auftaucht ... das Folgende bleibt unser Geheimnis, musste ich Gudrun versprechen. Wir sitzen gerade wieder auf, als Ursulas Pferd über den unsichtbaren Draht stolpert und beiseite springt. Der Krankenwagen ist in weniger als 30 Minuten zur Stelle. Als wir endlich im Quartier ankommen, erinnert sich der Wirt an nichts. Trotz mehrerer mails, die hin und her gegangen waren, trotz mehrerer telefonischer Absprachen, trotz Anzahlung. Inzwischen sind alle Gäste angereist, wir sind weit über 20 Personen. Ursula ist aus dem Krankenhaus zurück, der Arm ist gebrochen, sie organisiert mit dem ADAC ihre Rückreise. Ich kann ihr dabei so wenig helfen, denn die Verhandlungen mit dem Wirt sind recht zäh. Irgendwann gelingt es, ihn zu bewegen, Betten zu beziehen und ein Abendessen aufzutischen. Ich denke, das ist ja ein toller Einstieg für die heute neu Angekommenen. Borys und Maja sind zum Abendessen gekommen. Sie bitten mich, mir die Gäste vorzustellen, die auf ihren Pferden reiten werden, um die Pferde einteilen zu können.

Am nächsten Morgen besteht Maja darauf, dass die Gäste, die auf ihren Pferden reiten werden, auf dem Platz vorreiten. Frauken, die 60jährige Deutsch-Norwegerin, ist lange nicht mehr geritten, der Trab sieht etwas unsicher aus. Maja fragt mich, was ich dazu meine. Ich sage, das wird schon klappen. Gemeinsam überreden wir Frauken, sich Lederchaps um die Waden zu schnallen. Denn ihre Hose ist so weit und faltig, dass nach dem ersten längeren Trab die Waden aufgeschauert sein würden. Alle Pferde sind verteilt, gesattelt. Es kann losgehen. Maja bittet darum, dass wir in zwei Gruppen reiten, sie mit ihren Gästen vorne, wir mit 10 Minuten Abstand auf ihren Spuren. Ihr ist gar nicht wohl bei dem Gedanken an eine Gruppe von 20 Pferden, die aus verschiedenen Herden stammen, unter zum Teil wenig routinierten Reitern. So folgen wir also Majas Spuren durch Kiefern- und Mischwälder. Mittags treffen wir uns in einem kleinen Ort, wo es vor dem Sklep, dem Einkaufsladen, eine Feuerstelle gibt. Majas Züge sind deutlich entspannter. Die Reiter kommen gut mit ihren Pferden zurecht, sogar einen kleinen Galopp haben sie schon gewagt, Maja und Borys atmen auf. Der Tisch ist bereits gedeckt, eine imposante Tafel. Im Feuer braten wir uns Würste am Stock.

Immer in südöstlicher Richtung reiten wir, unser Ziel heißt Debrzyno. Einer der Reiter in meiner Gruppe ist im Galopp nicht sicher, hat vor langer Zeit einmal ein schlimmes Erlebnis gehabt. Im Schritt und Trab reiten wir also alle zusammen, das geht prima, zum Galoppieren lasse ich die anderen Gäste, die alle ausgezeichnet im Sattel sitzen, vorreiten, komme mit Volker im Trab nach, dann treffen wir uns wieder. In der großen Hotelanlage angekommen, warten exzellentes Heu und Quetschhafer auf die Pferde. Piotr, der Reitlehrer, nickt anerkennend, als er sieht, wie ausgeruht die Pferde nach 5 Wochen Ritt wirken.

Iwiczo. Annett, die Burgherrin aus Burg Stargard, reist an, gemeinsam mit Freundin Doreen und Gudruns Schwester Elke. Annett wird die letzten Tage mit uns reiten, Elke wird uns im Auto begleiten und später Schwester und Freundinnen nach Hause fahren. In Gniew verlassen uns Verena und Irene vor der Zeit. Die Überführung von Verenas Privatwagen von Bytów nach Kwitajny erweist sich als schwieriger als gedacht. Ich hatte 6 Wochen vor dem Ritt eine Liste mit An- und Abreise aller Gäste verschickt mit der Bitte, Fahrgemeinschaften zu bilden. Das ging in diesem Fall völlig in die Hose, das muß ich im kommenden Jahr entschieden anders regeln! Zu der Schwierigkeit, ihr Auto zu befördern kam noch eine kleine Meinungsverschiedenheit zum Reitempore, wobei mir der Geduldsfaden riß – und die beiden, die ich eigentlich sehr gerne hatte, reisten ab.

In Gniew übernachteten wir im Burghotel. Morgen werden wir die Weichsel mit der Fähre überqueren. Hier weichen wir recht stark von Marions Fluchtroute ab. Ich wollte eigentlich bei Tzew über die Weichsel, über die berühmte Stahlbrücke, die auch die Gräfin überquerte. Borys weigerte sich. Wenn ich unbedingt bei Dirschau die Weichsel überqueren wolle, dann müsse ich mir einen anderen Kooperationspartner suchen. Denn bei dieser Streckenführung sind viele Kilometer auf der Landstraße unvermeidbar, man kann nicht ausweichen, da Entwässerungsgräben die Äcker und Wiesen neben der Straße praktisch unpassierbar machen. Ich ließ mich also darauf ein, die Strecke ca 20 km weiter nach Süden zu verlegen und das war gut so.

Trotz alledem hatten Maja und Borys einen Heidenrespekt vor dem kommenden Tag. Bang fragten sie sich, ob ihre Pferde auf die Fähre gehen würden. Ich war sicher, dass sie keinerlei Probleme machen würden, denn ihre Tiere sind ausgeglichen, erfahren, haben viel gesehen. Sie machen mir nicht den Eindruck, als würde eine Fähre sie aus der Fassung bringen. Durch die Felder nähern wir uns allmählich dem Weichselufer. Erst im allerletzten Moment sieht man den Fluß zur Rechten, links erhebt sich die Burg. Eine Reihe von Autos warten auf die Überfahrt. Da die Fähre nur 4 Autos fasst und für eine Strecke 20 Minuten benötigt, warten wir noch eine ganze Weile. Die Nachmittagssonne taucht die Backsteinburg in ein weiches Rot. Dann kommt die Reihe an uns, Borys' Pferde sollen zuerst fahren. Ganz ausgeglichen gehen die Pferde auf die Fähre, der Holzboden ist angenehm griffig für die Pferdehufe. Die Fähre bewegt sich ohne Motor, nur durch Strömung und ab der Mitte des Stroms durch Muskelkraft. 40 Minuten später ist die Reihe an uns. Als die Burg am Horizont langsam kleiner wird, hebt meine Stute Gonda den Kopf, blickt ganz konzentriert nach vorn, zum östlichen Ufer, bläht die Nüstern. Was bewegt Dich so, Gonda, dort drüben am anderen Ufer, im ehemaligen Ostpreußen? Als alle Pferde und Reiter gut gelandet sind, verteilt ein von Herzen froher Borys Kräutervodka an alle. Nur noch wenige Kilometer und ein wunderbarer Galopp über den Weichseldamm trennen uns vom Ziel. Wir nennen ihn liebevoll den „Schweinebauern“. Im Stall wohnt das Borstenvieh, im Innenhof und in der Scheune nächtigen unsere Pferde. Einige Gäste und das „Personal“ werden hier übernachten, die anderen Gäste in einem nahen Forsthaus, wo wir alle zu Abend essen. Sauer eingelegte Vorspeisen, Suppe,



Blumenkohl, verschiedene Kartoffel- und Fleischgerichte, bestimmt gab es auch ein Dessert, an das ich mich aber nicht mehr erinnere, ein hervorragend Deutsch sprechender und unglaublich sympathischer Gastgeber. Die polnische Küche in unseren privaten und halbprivaten Unterkünften begeistert mich. Zum Glück haben die „Segnungen“ der Food-Industrie mit ihren unsäglichen Convenience-Produkten noch nennenswerten keinen Einzug in die polnische Privatküche gehalten. Die Qualität von Gemüse, Fisch, Fleisch, Kartoffeln, Backwaren war immer ausgezeichnet. Nur frische Ware wird verarbeitet. Und auf's angenehmste überrascht hat mich die abgerundete, feine Art des Würzens.

Unsere Gastgeber haben sich beim Frühstück mächtig ins Zeug gelegt. Die Tafel bog sich unter den Erzeugnissen ihrer Schweine. Milder Schinken, Braten, das Krautgericht Bigos mit viel Schweinernem, Grützwurst, verschiedenen Wurstsorten von gekocht bis geräuchert. Dazu Tomaten mit Zwiebeln, die auf keiner Frühstückstafel fehlen und zum Abschluß noch selbst gebackener Apfelkuchen. Wohlan, der Tag kann beginnen! Ich fühle mich, wie Asterix nach Miraculix' Zaubertrank, putze und saddle schon einmal mit Gundula und Volker alle Pferde aus meiner Gruppe. Als die anderen Gäste dann aus dem Forsthaus eintreffen, kann's gleich losgehen. In Ryjewo kommen wir an einem alten deutschen Friedhof mit überwucherten Gräbern vorbei. Hill, unser Gast aus den Vereinigten Staaten, ist auf der Suche nach seinen Vorfahren und inspiziert die Grabstätten.

Als wir wieder einmal in geteilten Gruppen durch einen Hohlweg galoppieren, wobei ich mit Volker im Trab hinten bleibe, dreht sich Volker um und fragt mich, was er tun müssen, um anzugaloppieren. Niemals hätte ich das forciert, niemals hätte ich ihn gedrängt, um so größer die Freude, dass jetzt das Vertrauen zum Pferd, dem braven Honorinchen, groß genug ist, um einen Galopp zu wagen. Volker galoppiert an und findet ziemlich schnell in den Bewegungsrhythmus, ich reite hinterher.

Heute abend sind die Pferde ca 20 km südlich von Marienburg, Malbork, untergebracht, wir selber übernachten in der Marienburg. Hinter uns liegt die Nogat, die alte Brücke gibt es immer noch. Ich lese aus *Namen, die keiner mehr nennt vor*. „... Für mich war dies das Ende Ostpreußens: drei todkranke Soldaten, die sich über die Nogat-Brücke nach Westpreußen hineinschleppten. Und eine Reiterin, deren Vorfahren vor 600 Jahren von West nach Ost in die große Wildnis jenseits dieses Flusses gezogen waren und die nun wieder nach Westen zurückritt – 600 Jahre Geschichte ausgelöscht.“

Einige Gäste bleiben am nächsten Morgen in Marienburg, besichtigen die Burganlage, kommen mit dem Auto nach. Die heutige Tagesetappe ist lang, bald 50 km. Weite Felder wechseln ab mit kleinen Wäldchen, die Landschaft ist sanft geschwungen, viele Wege leicht geschottert. Uns macht das nichts aus, denn meine Pferde sind rundum beschlagen. Maja hat ihre Pferde nur vorne beschlagen lassen, so dass ihre Gruppe deutlich langsamer vorankommt. Mittagsrast an einer ganz romantischen Bucht am See. Gleißender Sonnenschein. Und beim letzten Tageslicht reiten wir in Pozorty ein. Ein ehemaliges ostpreußisches Landgut, der Palac Pozorty. Im Entrée Eichenparkett, roter Läufer, grün gestrichene Wände, Trophäen. Roter Salon mit bequemen Sofas. Ein vielgängiges Abendessen mit Fisch und Wild. Geräumige Zimmer im Landhausstil. Zum Frühstück Wildpasteten.

An diesem vorletzten Abend lassen Maja, Borys und ich unsere Zusammenarbeit Revue passieren. Bei meinem ersten Anruf hatte Borys gedacht, dass sich da eine Truppe von Revanchisten auf den Weg machen würde. Gräfin Dönhoff, das sagte ihm nichts und leider konnte ich zu dem Zeitpunkt noch nicht alle Ortsnamen auf Polnisch. Er stimmte aber einem Treffen zu. So besuchte ich Borys und Maja auf ihrem Hof in Zdroje, legte ihnen das Vorhaben ausführlich dar und es gelang mir, ihre Zweifel zu zerstreuen. Gemeinsam arbeiteten wir die Strecke Zdroje – Kwitajny aus, die wir zusammen reiten würden. Es war eine Freude, mit den beiden Profis Stück für Stück die Route zu planen. Am letzten Tag unserer Reise sagte mir Borys, dass er sich „Namen, die keiner mehr nennt“ gekauft habe. Er wollte doch wissen, auf wessen Spuren wir da gemeinsam reiten würden. Und war, ebenso wie wir alle, tief beeindruckt von der Geisteshaltung der Gräfin.

Der Pozorty-See schimmert in der Morgensonne. Die Pferde hatten ihr Paddock direkt am Seeufer. Ein letztes Mal putzen und satteln. Ein eigenartiger Gedanke, morgen nicht in den Sattel zu steigen! Wir machen heute keine Mittagspause, es sind nur noch 20 km. Von Süden reiten wir in Kwitajny ein. Zur Rechten die Wirtschaftsgebäude,, dann schimmert das helle Rosa der Schlossfassade durch die Baumkronen. Und da stehen sie alle zu unserer Begrüßung: die abholenden Freunde,

Verwandte, Bekannte meiner Gäste, Tatjana Gräfin Dönhoff, die ehemalige dpa-Korrespondentin Renate Marsch-Potocka, die auch heute noch für ihre mutigen Fragen zu Zeiten des Kalten Krieges in Polen hoch verehrt wird, Dönhoffspezialist Duch, Forstmeister Cajka, Revierförster Oskroba, Ulf. Für große Gefühle bleibt gar keine Zeit. Denn unsere polnischen Freunde haben im Lindenwald alles vorbereitet, die Sau ist am Spieß. Pferde versorgen, Gäste auf die verschiedenen Quartiere verteilen, Fahrdienst organisieren und Weg markieren, damit alle die Jagdhütte im Lindenwald finden. War vielleicht auch gut so, dass zu tun war. Sonst wird man sentimental, nimmt sich selbst zu wichtig.

Unter Leitung von Tadeuz Oskroba und Renate Marsch-Potocka hatte das halbe Dorf dazu beigetragen, die Jagdhütte im Lindenwald herzurichten, ein kalt-warmes Büffet vom Wildschwein mit köstlichen Beilagen und selbstgebackenem Kuchen vorzubereiten. Ein gigantisches Lagerfeuer illuminiert die Szene. Die Dolmetscher haben alle Hände voll zu tun. Unmöglich, mit allen so ausführlich ins Gespräch zu kommen, wie man das gerne würde. Weit nach Mitternacht wird es stiller, die Gäste verabschieden sich einer nach dem anderen. Das Feuer verglimmt langsam. Ich muß daran denken, wie vor 60 Jahren die Dönhoffs, Lehndorffs, Dohnas, Hunderttausende Namenloser, die ihre Geschichte nicht niedergeschrieben haben, im Winter bei Eis und Schnee allein, zu zweit, im Treck, zu Fuß, zu Pferd, im Fuhrwerk nach Westen geflohen waren. Bin dankbar dafür, dass ich in einer Zeit leben darf, in der aus alten Feinden Nachbarn und Freunde werden. Bin dankbar dafür, dass ich miterleben darf, wie aus Fluchtroute Reiseroute wird.

Lieber Graf Metternich, ich möchte Ihnen nochmals ganz herzlich für den bewegenden Auftakt, den Sie unserem Ritt gegeben haben, danken! Und hiermit schließe ich und wünsche Ihnen und Ihrer Familie ein gesegnetes Weihnachtsfest und für das Jahr 2006 von Herzen alles Gute!

Ihre